

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werthhäftigen Bevölkerung.

Beispriecher Nr. 926

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Beispriecher Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannstraße Nr. 50/52, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich M. 1.60. Monatlich 55 Pfg. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die vierspaltigen Beilagen oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungs-Anzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 273.

Dienstag, den 21. November 1905.

12. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

## Die neue Flottenvorlage.

Nachdem wir Sonnabend kurz die Novelle zum Flottengesetz, sowie einen Auszug aus der Begründung dazu und aus einer Denkschrift zum Marineetat mitgeteilt haben, ist nunmehr die ganze Vorlage veröffentlicht worden.

Unter Verweisung auf den von uns Sonnabend gebrachten Auszug wiederholen wir etwas ausführlicher: daß die Marinevorlage aus zwei Teilen besteht, nämlich aus einer Novelle zum Flottengesetz und einer Denkschrift zum Marineetat. Die Novelle enthält die Ergänzung des Flottengesetzes, bestehend in der Vermehrung der etatsmäßigen Zahl der Auslandsschiffe. Die Denkschrift erläutert die Etatsforderungen außerhalb des Flottengesetzes (Torpedoboote und Unterseeboote) und ferner die Forderungen in bezug auf den Selbstbau des Flottengesetzes (Preise der Schiffe, Größe der Personalvermehrung).

Nach dem einzigen Paragraphen, den die Flottennovelle enthält, soll der im Gesetz vom 14. Juni 1900 festgesetzte Schiffsbestand vermehrt werden: 1. bei der Auslandsschiffe um 5 Große Kreuzer, 2. bei der Materialreserve um 1 Großen Kreuzer. Die anschließende Begründung beschränkt sich darauf, zu betonen, daß die Vergrößerung des Flottengesetzes, abgesehen von der Forderung von Auslandsschiffen jetzt wiederhole, weil die damaligen Gründe für die Vermehrung auch heute nicht zutreffen.“ Diese damals von der Mehrheit des Reichstages „nicht genügend gewürdigten“ Gründe fasst die Vorrede zusammen: „Vertretung und Förderung der überseeischen Interessen des Reiches.“ Es sei aber noch ein anderer Grund hinzugekommen: „Infolge der Formierung flacker und zahlreicher Geschwader von Panzerkreuzern seitens anderer Nationen ist auch für die deutsche Marine die zwingende Notwendigkeit entstanden, für den Kriegsfall außerhalb des Rahmens der heimischen Schlachtschiffe wenigstens noch ein Geschwader leistungsfähiger Panzerkreuzer zur Verfügung zu haben.“

Beachtlich ist, daß die Begründung von Vergleichen mit dem Ausland und von politischen Erwörterungen absteht. Man darf wohl annehmen, daß die Regierung solche Ausführungen sich für die Verhandlungen in der Kommission des Reichstages vorbehält.

Ueberhaupt beschränkt die Reichsregierung sich bei der Begründung ihrer Forderungen einer offenbar wohlüberlegten lakonischen Kürze. Von Belang sind noch folgende Ausführungen:

„Es ist in Aussicht genommen, von den sechs großen Kreuzern in den folgenden Jahren jährlich einen großen Kreuzer durch den Etat zu fordern. Die Vermehrung der Auslandsschiffe und Torpedoboote, der Bau von Unterseebooten, die Steigerung in den Größen der Schiffe und Torpedoboote, sowie die Notwendigkeit einer größeren Personalvermehrung, als sie bisher in Aussicht genommen war, machen eine Revision der Selbstbedarfsberechnung zum Flottengesetz erforderlich. Die bisher vorgesehene 16 Torpedobootsdivisionen — 96 Boote — sollen auf 24 Divisionen — 144 Boote — vermehrt werden. Da nach den bisherigen Erfahrungen für die großen Torpedoboote nur eine Lebensdauer von zwölf Jahren angenommen werden kann, so bedingt dies die Anforderung von zwei Torpedobootsdivisionen. Zur weiteren eingehenden Erprobung und späteren Beschaffung von Unterseebooten sind jährlich fünf Millionen Mark in Ansatz gebracht.“

In bezug auf die Größensteigerung der Schiffe und Torpedoboote wird bemerkt: „Bereits in den letzten Jahren haben die Größen der Schiffe und Torpedoboote infolge Verstärkung der Armierung und Steigerung der Geschwindigkeit erhöht werden müssen. Die Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges, sowie das gleichartige Vorgehen der anderen Nationen zwingen dazu, die Größen noch weiter zu steigern, damit die deutschen Schiffe und Torpedoboote an Geschwindigkeit nicht hinter den Schiffen und Torpedobooten anderer Nationen zurückbleiben.“

Was die Vermehrung des Personals betrifft, so beträgt der Mehrbedarf bei den Torpedobooten 53 Seeoffiziere, 2218 Unteroffiziere und Mannschaften, bei der Verstärkung der Geschwadermannschaften 90 Seeoffiziere, 1907 Unteroffiziere und Mannschaften, infolge der Größensteigerung der Schiffe und Torpedoboote 140 Seeoffiziere, 7514 Unteroffiziere und Mannschaften, infolge von Indiensthaltungsänderungen bei den Spezialschiffen 64 Seeoffiziere, 812 Unteroffiziere und Mannschaften, infolge eines größeren Selbstbedarfs 132 Seeoffiziere. Die durchschnittliche Gesamtjahresvermehrung des Personals beträgt 2340 Köpfe.

Die Steigerung der fortdauernden Aus-

gaben wird geschätzt in den Jahren von 1906 bis 1910 auf 8 Millionen Mark, von 1911 bis 1915 auf 9 Millionen Mark und von 1916 bis 1920 auf 7 Millionen Mark. Für die Periode von 1911 bis 1915 ist die jährliche Steigerung um 1 Million Mark höher veranschlagt, weil in diesen Jahren die großen Auslandskreuzer fertig werden.

Die Preise der im Etat 1906 geforderten Schiffe betragen für ein Linienschiff 36 50 Millionen Mark (gegen den Etat 1905 + 12,22 Millionen), für einen großen Kreuzer 27 50 Millionen Mark (+ 8,33 Mill.), für einen kleinen Kreuzer 6 38 Millionen Mark (im Vorjahre ebenso), für eine Torpedoboots-Division 8 87 Millionen Mark (+ 1,66 Millionen). Infolgedessen stellt sich der Marineetat für 1906, wie er vom Bundesrat genehmigt worden ist, im ordentlichen Etat bei den fortdauernden Ausgaben auf 112 70 (gegen das Vorjahr + 7,75), bei den einmaligen Ausgaben auf 88,69 (+ 7,14), im außerordentlichen Etat auf 51 47 (+ 4,54) Mark.

Der Marineetat steigt, wie schon berichtet, bei den einmaligen Ausgaben von 233 Millionen in 1905 auf 329 Millionen in 1917; bei den fortdauernden Ausgaben im selben Zeitraum von 104 auf 203 Millionen, so daß für 1917 ein Gesamtmeß von fast 200 Millionen herauskommt, während für die zwölfjährige Frist von 1906 bis 1917 zusammen 3711 23 Millionen eine einmalige und 1905 Millionen fortdauernde Ausgaben vorgesehen sind. Das sind im zwölfjährigen Mittel 5616 Millionen, also viel mehr als 1871 die ganze französische Kriegsausgaben betrug.

Die „Volks-Ztg.“ stellt fest, daß ihre Feinzeit von uns mitgeteilten Angaben, die Anforderungen der Marineverwaltung würden noch höher sein, als bis dahin berechnet wurde, bestätigt wird. Das Zentrumorgan fügt hinzu: unannehmlich werde der Reichstag genehmigt sein, vor der Entscheidung über die Marineforderungen die Deckungsfrage vollständig zu klären.

Nun, diese Frage ist keine andere, als die einer weiteren Umgestaltung des ungeliebten Systems der indirekten Belastung des Volkes.

Die freisinnige „Volks-Zeitung“ hält auch die Kostendeckungsfrage „von wesentlichem Belang“. Das Schicksal eines gewissen Teiles der Vorlage werde voraussichtlich in erster Linie „von politischen Aufklärungen bestimmt werden, die noch ausstehen“. Das Blatt meint die großen Auslandskreuzer. „Wer sieht das bisherige Flottengesetz vor, sechs weitere verlangt die Vorlage, wie schon 1900. Aber dazumal forderte die Regierung außerdem sieben kleine Kreuzer, auf die jetzt nicht zurückgekommen wird. Es wird also zugegeben, daß die Forderung nicht gerechtfertigt war. Vermochte der Staatssekretär von Lützow vor einem halben Jahrzehnt den Reichstag von der Notwendigkeit der dreizehn Kreuzer nicht zu überzeugen, so bleibt abzuwarten, welche Gründe er heute wenigstens für die Bewilligung der sechs großen Auslandskreuzer geltend machen kann. Aus dem Bericht auf die sieben kleinen Kreuzer ergibt sich schon, wie wenig Anlaß zur Billigung jeder Flottenvermehrung in Bau und Bogen gegeben ist.“

Die Regierung schweigt sich vollständig darüber aus, wie die Kosten aufzubringen sind. Darüber solle die Vorlage über die „Finanzreform“ die „erforderliche Auskunft“ geben. Man muß sagen: die Regierung hat sich die Begründung ihrer Forderungen so leicht und so bequem wie möglich gemacht. So billig wird sie im Reichstage natürlich nicht wegkommen. Daß ein irgendwie zwingendes Bedürfnis nach einem so ungeheuren Millionenaufwande für die Flotte vorliegt, wird sie natürlich nicht beweisen können. Es ist die einfache Sucht der Steigerung der maritimen Machtmittel. Sie wird so lange bestehen, bis das Volk der Regierung mit aller Deutlichkeit zum Bewußtsein führt, daß es dieses millionenverschlingende Betrüben endlich satt hat, und die Regierung zwingt, auf dem Wege vernünftiger Verständigung untereinander diesem wohlstandverwüstenden Treiben eine Grenze zu setzen.

## Politische Studien.

Deutschland.

Wie Russen mit Deutschen umspringen. Deutschland läßt sich nachgerade alle Demütigungen durch Rußland ruhig gefallen. läßt sogar die eigenen Landsleute ohne Schutz, wenn sie Kosaken werden in die Hände fallen. So wird jetzt bekannt, daß ein Barbier S. aus Kantonow vor einigen Tagen in Sosnowice von Kosaken mit nichts als nichts verhaftet wurde, ohne daß es seinen deutschen Angehörigen bisher gelungen wäre, ihn freizubekommen. Seine Verhaftung soll deshalb erfolgt sein, weil S. einen Revolver (jedenfalls zum Schutz gegen die räuberischen Polizisten und Kosaken) bei sich geführt haben soll. Seit mehreren Tagen sitzt er in Bendzin in der Gefangenschaft. Und Bülow lächelt weiter. . .

Fremd Lächeln, Steuerzahler! Nachdem der Bundesrat die neuen Steuervorlagen in erster Lesung (übrigens mit

Einstimmigkeit) angenommen hat, wird die zweite Lesung dieser Vorlagen schon in der nächsten Plenarsitzung erfolgen. Die endgültige Annahme ist zweifellos. Der Gesamt-Ertrag der neuen Steuern wird jetzt höher als bisher, und zwar auf 245 Millionen Mark berechnet.

Gegen die geplante Tabaksteuererhöhung nahm die Preussische Handelskammer eine Resolution an.

Von der Reichstagswahl in Eisenach. Der m. b. a. liegt auch heute noch kein definitives Stimmenergebnis vor. Bis Sonnabendmittag wurden gezählt für Leber (Soz.) 8409 und Schad (Ant.) 9569 Stimmen. 15 kleinere Parteien stehen noch aus. Von der bürgerlichen Presse sind die verschiedensten Alarmnachrichten über Sprengung einer Antisemitenversammlung durch Sozialdemokraten in die Welt hinaus polaut worden. Die Sozialdemokraten sollen natürlich die Schuldigen sein. Wie aber selbst die freisinnige „Eisenacher Tagespost“ mitteilt, sind die ganzen Vorgänge auf die Hef- und Wahlarbeit der Antisemiten zurückzuführen.

Herr Schönstedt will noch nicht. In einem Teil der Presse findet sich die bestimmte Nachricht, daß die Ernennung des Ob-landesgerichtspräsidenten Dr. Bessler in Breslau zum preussischen Justizminister von Wilhelm II. bereits vollzogen sei. Demgegenüber weist die „Neue politische Korrespondenz“ darauf hin, daß das Abschiedsgesuch des bisherigen Justizministers Dr. Schönstedt noch gar nicht vorliegt. Uebrigens hält auch diese Korrespondenz die Ernennung Dr. Besslers zum Justizminister für bevorstehend. Die Gerüchte, daß die Ernennung bereits erfolgt sei, sind vielleicht auf den Umstand zurückzuführen, daß Dr. Bessler von seiner bevorstehenden Ernennung vernünftlich bereits verständigt worden ist und seine Vorbereitungen für die Uebersiedelung nach Berlin trifft. — Dieser offiziöse Wink an Herrn Schönstedt läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Wenn er nun noch nicht freiwillig sein Abschiedsgesuch einreicht, dann wird voraussichtlich Herr von Lucanus eingreifen.

Ein russischer Spion verurteilt. Das Reichsgericht verhandelte am Sonnabend gegen den angeblichen Studenten der Handelswissenschaft, Ladislav Pawlowski, Warschau, der am 20. Mai wegen Aufnahme von Stützen bei Fort Waiderssee in Posen verhaftet wurde. Auf die Beweisaufnahme ist teilweise verzichtet, da der Angeklagte zugab, für die russische Regierung Spionage betrieben zu haben. Bei der Vernehmung der militärischen Sachverständigen wurde die Verantwortlichkeit ausgeschlossen. Das Urteil lautete wegen des Verbrechens im Sinne § 3 des Spionagegesetzes auf drei Jahre Zuchthaus, 6 Jahre Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht. Auf den Ehrverlust mußte trotz des jugendlichen Alters des Angeklagten erkannt werden, weil die Straftat zum Teil des Erwerbs wegen begangen war.

Das widerwärtigste und elendeste aller Wahlsysteme. In Elbing wird die erste Abteilung für die Stadtverordnetenwahl von einem einzigen Wähler gebildet, dem Geheimrat Ziese, dem Schwiegerjohn des verstorbenen Werftbesizers Schickau und dem jetzigen Inhaber der Firma. Geheimrat Ziese hat nun kürzlich acht Stadtverordnete gewählt.

Fürst Bülow und die Fleischnot. Der Reichskanzler wird am Montag den Vorstand des Deutschen Landwirtschaftsrats zur Entgegennahme der Denkschrift dieser Körperschaft über die Fleischversorgung der deutschen Bevölkerung empfangen. Wozu das? Fürst Bülow hat ja mit seinem genialen Vorschlag, die städtischen Verwaltungen sollen selbst die Fleischversorgung in die Hand nehmen, die Frage spielend gelöst.

Die heftigsten Landtagswahlen. Die Wahlen in Hessen, so schreibt man der „Leipz. Volksztg.“, haben uns nicht den erhofften Erfolg gebracht. Von den zehn Wahlkreisen, in denen wir eigene Kandidaten aufgestellt, und von denen wir wenigstens fünf bis sechs reif für die Sozialdemokratie hielten, haben wir nur drei erobert. Zwei davon: Langen-Sprendlingen und Groß-Oeran waren bereits in unserm Besitz so daß der Gewinn nur in der Eroberung des Pfungshader Wahlkreises besteht. Der Wahlkreis Wilsel, auf den wir große Hoffnungen setzten, ist noch einmal von den Bauernbüdlern erobert worden. Ebenso haben sich die Hoffnungen, die wir auf Mainz-Land, Darmstadt-Land und Sieben-Land setzten, als trügerisch erweisen. Hier hat sich das indirekte Wahlsystem mit seinen Bürgermeier-Kandidaturen wieder zugunsten der Reaktionäre bewährt. Wer die Schönheiten dieses Wahlsystems kennen lernen wollte, der konnte bei diesen Wahlmannwahlen interessante Studien machen. Wo ein Wahlmann zu wählen war, fungierte meistens der Bürgermeister als solcher, wo zwei zu wählen waren, Bürgermeister und Beigeordneter, und wo drei zu wählen waren, gesellte sich zu diesen zwei Ortsvorsteher noch der Gemeindevorsteher oder sonst irgend ein Dorfpatronat. Und um das Wahlsystem zugunsten der Liberalen und Bauernbüdlerschen Kandidaturen



noch weiter zu beeinflussen, hatten die Bürgermeister einer Reihe Landorte die Wahlzeit so anberaumt, daß die Arbeiter einen ganzen oder halben Tag versäumen mußten, um ihr Wahlrecht auszuüben. Aber hat eine große Anzahl Arbeiter, die in Frankfurt, Höchst usw. beschäftigt ist, dieses Opfer nicht gebracht. Infolge dieses Sammelrats ist der Arbeiter Wahlkreis verloren worden. Dieser Kreis ist sozusagen das Vorland der Großstadt Frankfurt. Gerade einige Orte mit vorwiegend Arbeiterbevölkerung haben hier verlagert. Mit zwei, drei, acht und zehn Stimmen sind dort unsere Wahlmänner unterlegen und das bringt Herrn Mann eine knappe Mehrheit. Freilich dürfte es sich des Mandates nicht allzulange erfreuen. Es wird aller Wahrscheinlichkeit angefochten werden, da von einzelnen Landbürgermeistern eine Reihe großer Wahlkreise verliert wurden. Leute, die gar keine Wissen, sondern Besessenen sind, haben gewählt, ebenso Leute, die nicht das wahlfähige Alter hatten. — In Friedberg-Land ist es gelückt, den bisherigen Nationalliberalen Abgeordneten Dr. Windecker aus dem Sattel zu heben. Windecker war einer der rücksichtslosesten Verfechter der Herrschaft Interessen. Freilich kommt kein viel besserer für ihn in den Landtag: ein Bauernbündler Dreidenbach. — Erfreulich ist der Sieg in Langen-Sprendlingen, wo Genosse Dr. Falda den Reichstagsabgeordneten Dr. Beder niedrigerungen hat. Von 54 Wahlmännern erhielt Beder kaum ein Dupond. Selbst in seinem Heimatort Sprendlingen, wo die Arbeiter bei der letzten Reichstagswahl bedenklich wählten, ist der Herr Doktor mit dem großen — Mundwerk unterlegen. Dieser Sieg in Langen-Sprendlingen läßt hoffen, daß bei der nächsten Reichstagswahl das verlorene Mandat von Genossen Ulrich zurückerobert wird. Das Genosse Berthold sein Mandat in Groß-Gerau behaupten würde, wurde als sicher angenommen, ebenso der Wahlsieg im Kreis Pfungstadt. Bedauerlich ist die Wahlkreisveränderung in Mainz-Land (Kastel). Sie hat gezeigt, daß das Zentrum in Rheinhessen doch noch einen großen Anhang hat. Erwähnt wurde in diesem Wahlkreis der Wahlsieg durch den Umstand, daß Dr. Schmitt einer der gelehrtesten Ultramontanen ist, der sich sehr volkreundlich-demokratisch zu geben weiß. — Hierin wir das Fazit, so darf man wohl sagen: ein wesentlich anderes Gesicht wird der neue Landtag nicht bekommen. Bauernbund und Zentrum ziehen wieder in alter Stärke ein. Der Bauernbund hat sich namentlich in der einstigen Hochburg des Antisemitismus, in Oberhessen, allwo Herr Bödel einst sein Unwesen trieb, gut behauptet. Er hat alle seine Mandate zurückerobert und obenbrein den Nationalliberalen noch eins abgenommen: Friedberg-Land. Dagegen hat er in Rheinhessen eins an die Freisinnigen verloren. Die Nationalliberalen haben zwei Mandate verloren: Friedberg-Land und Pfungstadt. Sozialdemokratie und Freisinn haben je ein Mandat erobert.

#### Norwegen.

Die Komödie ist beendet. Das Storting hielt Sonnabendmorgen von 11 bis 6 Uhr eine Sitzung ab. Die Stortingmitglieder waren in Galaabkleidung erschienen. Auf Vorschlag des Präsidenten wurde Prinz Karl von Dänemark einstimmig durch einen Ausruf zum König von Norwegen gewählt. Von den 117 Mitgliedern des Stortings fehlte nur einer. In dem Augenblick, als das Storting den Beschluß gefaßt hatte, wurde von der Festung Akershus der Königskonting abgegeben. Der Präsident wurde beauftragt, den Beschluß des Stortings dem König Christian von Dänemark und dem Prinzen Karl mitzutheilen. Präsident Bjerre übermittelte den Beschluß sofort dem Prinzen Karl und dem König Christian von Dänemark, der anlässlich der Wahl 36 Straflinge begnadigte (!) — In der Abend Sitzung verlas Bjerre folgende Antwort des Prinzen Karl von Dänemark: „Mit Erlaubnis des Königs, meines erlauchten Großvaters, nehme ich die Wahl als König von Norwegen an, indem ich den Namen Haakon VII. annehme und meinem Sohn den Namen Die IV. beilege. Meine Gemahlin und ich stehen Gottes reichsten Segen über das norwegische Volk herab. (Was hat denn Gott mit der Sache zu tun? Red. d. S. B.) Wir wollen unser herrliches Leben seiner Ehre und seiner Größe weihen.“ Der Präsident brachte darauf ein Hoch auf den König von Norwegen aus, in das die Mitglieder stehend einstimmen. Dann wurde die Sitzung geschlossen. — Der neue König erhält jährlich 700 000 Kronen, was dazu sich ganz gut leben läßt.

#### Rußland.

Die Bauernbewegung ist in fast allen Provinzen Russlands wieder in starkem Aufschwung. Hieran ändert sich das vom Herrn Minister Komarow nicht, der zwar vieles verspricht, aber keine Garantie für die Durchführung dieser Reformen bietet. In der Provinz wurden 132 große Demonstrationen gefeiert, in einer anderen nicht viel weniger. Über den Petersburger Streik wird dem „S. Z.“ vom 17. November gemeldet: Der hiesige Streik ist nicht fort. Gestern wurden auf dem öffentlichen Platz die dort eingekerkerten Arbeiter von der Polizei des Streikkomitees gewaltsam entlassen. Heute sind alle Arbeiter geschlossen. Ein Streikarbeiter hat alles auf sich genommen, um die öffentliche Ruhe zu erhalten, abermals auf die Straße zu gehen. Heute sind alle Arbeiter geschlossen. Die Frage der Verlängerung der Arbeitszeit ist abermals ein Gegenstand der Verhandlungen. Das Streikkomitee hat erklärt, es sei kein gebräuchliches Abendschloß der gesamten Stadt der Petersburger Streik abgelehnt, weil dieser die Frage über die Verlängerung der Arbeitszeit, dem Streikkomitee nicht abzugeben. Das Streikkomitee hat erklärt, es sei kein gebräuchliches Abendschloß der gesamten Stadt der Petersburger Streik abgelehnt, weil dieser die Frage über die Verlängerung der Arbeitszeit, dem Streikkomitee nicht abzugeben. Das Streikkomitee hat erklärt, es sei kein gebräuchliches Abendschloß der gesamten Stadt der Petersburger Streik abgelehnt, weil dieser die Frage über die Verlängerung der Arbeitszeit, dem Streikkomitee nicht abzugeben.

Vom 18. und gemeldet: Das Komitee der Arbeiter hat folgende Resolution gefaßt: Der Streik der St. Petersburg Arbeiter und Arbeiter St. Petersburg hat der Regierung bewiesen, daß die Arbeiter keine andere Wahl haben, als die Forderung der Arbeiter zu unterstützen.

Einführung des Kriegsstandes nicht in der Arbeiterklasse tätigen Widerstand finde. Der Ausschuss hat bewiesen, daß unsere Macht im Westen begreifen ist, jedoch, wenn eines Tages das Komitee es für nötig findet, der Regierung einen entscheidenden Kampf zu bieten, wir siegen werden. Das Komitee schlägt im weiteren vor, den Ausschuss am 20. November mittags zu beenden und fährt dann fort: Die Kameraden werden von nun an kräftig sammeln. Wenn es für notwendig befunden wird, wieder in den Ausschuss zu treten, werden alle Eigenschaften zugleich und zwar solange bestehen, bis alle politischen und wirtschaftlichen Forderungen von der Regierung erfüllt worden sind. Am 19. November werden die Arbeiterdeputationen eine Versammlung abhalten, um über die Frage der Beendigung des Ausschusses am 20. November zu beraten.

Auch die Offiziere nehmen wieder Stellung zu der gegenwärtigen Situation. Sie beschließen in einer Versammlung, in der Armee dafür Propaganda zu machen, daß gegebenenfalls nicht auf die Bevölkerung gefeuert werde.

In Polen hält die Gärung an. Auf Veranlassung des Statthalters in Tiflis ist den Soldaten, die in den letzten Jahren vorzugsweise aus politischen Gründen befreit sind, bösliche Straflosigkeit zugesichert worden, wenn sie während ihrer Abwesenheit von ihrem Truppenerteil keine Verbrechen begangen haben und bis zum 14. Januar 1906 zu ihrem Truppenerteil zurückkehren. Wie weit!

500 russische Gefangene an Bord der russischen Transportschiffe „Wladimir“ und „Woronesch“, welche nach Wladivostok abgehen sollten, erlitten der Meuterei verdächtig, weshalb sich die Offiziere an die Japaner mit der Bitte wanderten, ihren Truppen zu senden. Ein Polizeioffizier und 100 Konstabler gingen an Bord der „Woronesch“. Vier japanische Torpedoboote umringelten die beiden Schiffe. Roschdestwenski ist an Bord der „Woronesch“.

Vom „Blutigen Sonntag“ (29. Oktober) in Odesa teilt die deutsche „Deffner Zeitung“ folgende Einzelheiten mit: Gegen 3 Uhr nachmittags näherte sich der Barrikade an der Apotheke Gurkiss, an der Ecke der Prodraschenskoje und der Nowoselski Straße eine Militärpatrouille. Augenblicklich war die Barrikade nicht besetzt. Die Patrouille wurde mit brausendem „Hurra“ empfangen. Die Soldaten machten Halt. Mit dem Rufe: „Es lebe die Freiheit!“ näherte sich die Volksmenge den Soldaten und begann sich mit denselben zu käuffen. — Dann erschien eine Kosakenpatrouille. Um diese Zeit bestieg ein verdächtiger Mann die Barrikade und feuerte zwei Schüsse in die Luft ab. Gleich darauf krachte eine Salve. Man vernahm Schreie. Der Volkshaufen stob auseinander. Die Kosaken stürmten die Barrikade, auf der ein junges Mädchen mit dem Rufe: „Kameraden, seid keine Feiglinge!“ das Volk um sich herum zum Anhalten anfuerte. Eine zweite Salve krachte, das tapfere Mädchen fiel mit einigen ihrer Kameraden. Sie war von zwei Kugeln getroffen. Die Soldaten, Sanitäre, die sich in der Apotheke Gurkiss befanden, eilten zu der Barrikade. Sechs Schwerverwundete wurden nach der Apotheke gebracht. Ferner hatte man versucht, die Straße durch Stachelbricht abzusperren und neue Barrikaden zu errichten. — Für „unannehmbar“ galt die auf der Nowoselski Straße aus umgeworfenen Wagen, Gütern und Fässeln errichtete Barrikade. Viermal stürmten die Kosaken dieselbe vergebens. Erst als von allen Seiten die Augen auf die Barrikade fielen, wurde diese Barrikade errichtet. — Auf der Nowoselski Straße kam es ebenfalls zum Blutvergießen. Hier wurden drei Barrikaden errichtet: eine an der Spasowitski, die andere an der Jüdischen und die dritte an der Polizei Straße. Auch diese Barrikaden hatte sich der Militär gekämpft. Ein junger Mann ging den Soldaten entgegen: „Kameraden!“ rief er den Soldaten zu. Der Offizier kommandierte „Feuer!“ die Gewehre krachten, 16 Personen bedeckten den Boden, darunter eine tot, die anderen verwundet.

Der Ministerpräsident Witte scheint sich nicht recht sicher im Sattel zu fühlen; er fängt bereits an, Rücktrittsgerüchte zu deklamieren. Jetzt läßt er durch die offizielle Petersburger Telegraphenagentur erklären: Die Mitteilungen ausländischer Korrespondenten, daß Graf Witte wahrscheinlich zurücktreten werde, ebenso die Nachricht seiner Erkrankung, wie die Meinung, daß über Petersburg der Kriegsstand verhängt worden sei, sind vollständig unbegründet.

#### Frankreich.

Der Arsenalarbeiterstreik vor der Kammer. In der Kammer debattierte Ferrero, der sozialistische Deputierte für Toulon, den Ministerpräsidenten Thomsen, weil er die unabhängigen Arsenalarbeiter mit Entlassung bedroht habe. Thomsen erklärte die Regierung habe stets die Redefreiheit der Arbeiter außerhalb der Arsenalen respektiert; aber die Arbeiter hätten nicht das Recht, ihre Vorgesetzten an die Hand zu binden. Die Regierung könne keinen Ausschuss zulassen, der eine Gefahr für die nationale Verteidigung mit sich bringen könnte. Die Arsenalarbeiter seien Arbeiter der Landesverteidigung und hätten deshalb besondere Verpflichtungen. Ferrero nahm für alle Arbeiter das Recht in Anspruch, Ministerpräsident Thomsen erklärte im Sinne Thomsens es dürfte nicht gestattet werden, daß die Arbeit in den Arsenalen durch das Recht der Arbeiter, in dem Ausschuss zu treten, unmöglich gemacht werde. Wenn die Arbeit in den Arsenalen eingestellt werde, sei die Landesverteidigung gefährdet. Ferrero nahm für die Arsenalarbeiter das Recht in Anspruch, in dem Ausschuss zu treten und sich über ihre Meinung zum Ausdruck zu bringen. Ministerpräsident Thomsen erklärte nochmals, die Regierung könne nicht zulassen, daß die Arbeiter Ausschüsse gegen ihre Vorgesetzten errichten könnten. Schließlich wurde eine Tagesordnung angenommen, die besagt, daß die Kammer die Erklärung der Regierung billige.

#### Der Einzug der Sozialdemokratie in die Bürgererschaft.

P. L. In kommenden Dezember werden zum ersten Male wirkliche Volksvertreter, d. h. solche, die nach dem Prinzip der weiten Volkstheorie dazu berufen sind, in die Bürgererschaft einzutreten. Bisher hatte man es ver-

standen, durch Erziehung des Bürgerrechtserwerbs sowie durch Einführung des Zensus die Arbeiterklasse aus dem Bürgerrecht auszuschließen. Als die „Gefahr“ immer in greifbarer Nähe rückte, daß die Sozialdemokratie und die hinter ihr stehende arbeitende Bevölkerung sich durch keinerlei Schranken in ihrem wachsenden politischen Bewusstsein nach der zunehmenden Beteiligung im öffentlichen Staatsparlament aufhalten lassen würde, und anzunehmen war, daß sie dieses Ziel im laufenden Jahre erreicht hätten, entschlöss man sich an einer gewissenmaßen Änderung des bestehenden bürgerlichen Wahlrechts, und zwar in einer Art, die jedem Recht und demokratischen Gefühl Hohn sprach.

Man schuf zwei Klassen von Wählern, bestehende und bestehende, und verteilte dann die Mandate so, daß die wenigen reichen Leute fast alle Sitze in der Bürgererschaft erlangen, während die große Masse der minderbemittelten Bürger nur eine winzige Anzahl Mandate bekommt. Die Arbeiterklasse ist ganz ausgeschlossen. Wie sagte man nicht mehr, aber man beschränkte ihren Einfluß auf ein ganz kleines Minimum.

Dieses Wahlrecht, welches wohl als das rationellste aller in den deutschen Einzelstaaten geltenden betrachtet werden kann, kam uns am letzten Freitag erstmalig bei den Bürgerrechtswahlen zur Anwendung. Das Resultat der Wahl haben wir bereits bekannt gegeben; es entspricht durchaus unseren Erwartungen. In der bestehenden Klasse „siegten“ die Kandidaten des Vaterländischen Vereins mit „großer Mehrheit“, während in der Klasse der minderbemittelten unsere Kandidaten gegen eine verhältnismäßig kleine Minorität gewählt wurden. Hiernach blühen die Mandate der zweiten Klasse ein für allemal der Sozialdemokratie gehören. Das muß sogar wichtig vom Amtsblatt und vom „unparteiischen“ „General-Anzeiger“ zugegeben werden. Ob es uns in Zukunft nicht auch möglich sein wird, einige Sitze in der ersten Klasse zu erobern, sei dahingestellt; es ist aber keineswegs ausgeschlossen. Das eine können wir jedoch mit Bestimmtheit sagen, daß die der Volksvertreter in der Bürgererschaft jede Gelegenheit benutzen werden, um das neugeschaffene Wahlrecht durch ein wirkliches Wahlrecht zu ersetzen, durch das alle Bevölkerungskreise nach Maßgabe ihrer Personenzahl und nicht nach der Größe ihres Geldvermögens vertreten sein werden.

Nicht uninteressant dürfte es sein, die Stimmenzahlen etwas näher zu betrachten. Es waren in der zweiten Klasse insgesamt 4762 Wahlberechtigte vorhanden, von denen 3308 ihr Wahlrecht ausübten. Die Wahlbeteiligung betrug demnach etwa 70 Prozent. Wenn man dies Verhältnis auch nicht als ungünstig bezeichnen kann, so zeigt es doch immerhin, daß ein großer Teil der Bürger den Wert des Wahlrechts nicht zu schätzen weiß. Wenn nun die bürgerlichen Parteien die Säumigen ohne jeden Anhalt für sich reklamieren wollen und sagen, diese Leute stieben der Urne fern, weil sie annehmen, daß sie doch keinen Sieg in der zweiten Klasse erlangen könnten, so trifft das wohl nur zum kleinsten Teile zu. Ohne Zweifel wird es auch einige mittlere und besserhabende Bürger gegeben haben, die aus oben angeführten Gründen auf den Gebrauch ihres Wahlrechts verzichtet haben. Das spricht jedoch nur dafür, daß jene Leute auch kein richtiges Interesse an der Sache hatten. Die große Mehrzahl derjenigen, die nicht gewählt haben, dürfte aber jenen Leuten angehört haben, die entweder über ihre Deklarierung verstimmt waren, oder die durch mancherlei Rücksichten sich gebunden fühlten, und sich deshalb schonten, der Sozialdemokratie ihre Stimme zu geben; die jedoch unseren Sieg wünschten.

Von den abgegebenen Stimmen erhielten unsere vier Kandidaten 2652, das sind 344 mehr, als es in der ersten Klasse überhaupt Wahlberechtigte gab. Hieraus geht allein schon hervor, daß nicht in der Bürgererschaft die 29 Leute, die auf der Vaterländischen Liste standen, aber, wie Herr A. Bape, der vom Bürgerrechtsverein gewählt wurde, die Mehrheit der Bevölkerung und zugleich auch der wahlberechtigten Bürger repräsentieren, sondern die vier Abgeordneten der Sozialdemokratie. In der zweiten Klasse hatte dann auch noch der Vaterländische Verein Kandidaten aufgestellt, die es glücklich auf insgesamt 607 Stimmen brachten. Wir haben den traurigen Mut bewahrt, den der Vaterländische Verein befaß, als er, nachdem seine Leute die Mehrzahl der tüchtigen Bürger milderer Rechts gemacht hatten, auch noch die vier Sitze derselben für sich in Anspruch nehmen wollte. Zu behaupten waren nur die ersten Opferkammer, die von den diversen Quartiersversammlungen „einstimmig“ als Kandidaten aufgestellt wurden. Ob sie wohl die traurige Rolle, die sie spielten, überhaupt begriffen haben?

Der Bürgerrechtsverein hatte in richtiger Erkenntnis der Sachlage überhaupt keine Kandidaten aufgestellt und sich dadurch eine Blamage erspart, welche die Vaterländischen sich nicht entgehen lassen wollten.

In der ersten Klasse siegte die nicht anders zu erwarten war, der Vaterländische Verein. Seine Kandidaten, die auch zum Teil vom Bürgerrechtsverein aufgestellt waren, erhielten insgesamt 1995 Stimmen. (Wir haben hier die vier höchsten Stimmengahlen in den verschiedenen Quartieren abgedruckt.) Der Bürgerrechtsverein brachte es auf insgesamt 672 Stimmen und erlang für Herrn A. Bape ein Mandat. Genosse Schwarz erhielt in allen vier Quartieren von unseren Kandidaten auf insgesamt 172 die höchste Stimmengahl. Nach diesem Ergebnis scheint es aussichtslos für uns zu sein, in der ersten Klasse Mandate zu erringen. Es muß jedoch unsere Aufgabe sein, durch Fleiß und unermüdbare Ausdauer mit unsern Ideen auch in jene Kreise einzudringen, die, obwohl bemittelt, doch nicht jedes Gefühl für Recht und Gerechtigkeit verloren haben.

Was wird nun die Aufgabe der vier vom Volke gewählten Abgeordneten in der Bürgererschaft sein? Das Amtsblatt beantwortet diese Frage dahin: Sie haben Gelegenheit, sich in der gesetzgeberischen Arbeit auszusprechen oder zu äußern. Das unüberäußerliche Recht, sich zu äußern, haben die vaterländischen Abgeordneten bisher, nach eigenem Gesandnis, in ausgleichendem Maße für sich in Anspruch genommen, und wir glauben kaum, daß unsere Genossen ihren daselbst freilich machen wollen. Dafür, daß die vier Sozialdemokraten sich gesetzgeberisch nicht auszusprechen können, ist ja durch das famose Wahlrecht längst, nach wägen wir einstweilen in der Minderheit bleiben und keine entscheidenden Einflüsse auf die Gesetzgebung ausüben können. Somit ist also die Antwort des



Waiskinder in keiner Weise zutreffend. Unsere vier Abgeordneten werden sprechen und handeln, wie sie es im Interesse des Volks und Staatswohles für richtig und notwendig halten, unbekümmert darum, ob sie sich durch ihr Verhalten das Wohlwollen der maßgebenden Kreise oder gar des Reichstages erwerben werden. Sie werden sich ihrer Verantwortlichkeit als Volksvertreter bewußt sein.

## Lübeck und Mecklenburg.

Montag, den 20. November.

**Achtung, Fabrikarbeiter!** Der Verein der Steuerbesessenen Lübeck-Altona sucht durch Anzeigen in hiesigen Blättern Fabrikarbeiter für Steuerreibetriebe. Da nun ein Bedürfnis absolut nicht vorhanden ist, sondern ein Ueberangebot besteht, durch den Arbeitsnachweis der Steuer auch feiner Arbeit vermittelt wird, war neu mit jedem Arbeiter, auf derartige Anzeigen hin nach Hamburg zu kommen. Der Vorstand der Steuerleute.

**Zum Untergang des Lübecker Dampfers „Hornstein“** wird noch gemeldet, daß von der 20 Mann großen Besatzung des gesunkenen Dampfers „Hornstein“ nur sechs Leute gerettet sind, nämlich die beiden Steuerleute Paul Paß und Peter Blume, die Matrosen Neuhoff, David Bräuer und Paul Freitag und der Steward Gicklitz, welche in Fard mit neuen Kleidern versehen worden sind und alsbald vom deutschen Konsul in Wisby zurückgeführt werden. Der Dampfer „Hornstein“ wurde im vorigen Jahre für die Hortsche Reederei in Lübeck auf der Hofsieder Neptunwerft gebaut und lief am 4. Mai 1904 vom Stapel. Das Schiff war nach dem nördlichen Sturmdeck in den folgenden Dimensionen gebaut: Länge 312 Fuß, Breite 43 Fuß, Tiefe bis Hauptdeck 21 Fuß 6 Zoll, bis Sturmdeck 28 Fuß 6 Zoll.

**Die Erhaltung der Anwartschaft aus der Favalidenversicherung** ist auch dann zu prüfen, wenn Quittungskarten des Versicherten durch die Schuld der Versicherungskasse verloren gegangen sind. Dieser Grundsatz ist kürzlich vom Reichs-Versicherungsamt aufgestellt und hierbei u. a. folgendes ausgeführt worden: Die Zivilprozessordnung knüpft in § 444 selbst an die dolose Unterdrückung einer Urkunde durch eine Partei nur die Rechtsfolge, daß die Behauptungen des Gegners über die Beschaffenheit und den Inhalt der Urkunde als bewiesen angesehen werden können. Deshalb wird auch hier, wo eine abhällige Verletzung der Quittungskarten selbstverständlich außer Frage steht, nach freiem richterlichem Ermessen die zeitliche Verteilung der nachgewiesenen Beitragsmarken zu prüfen sein; dabei wird allerdings im Auge zu behalten sein, daß der Versicherte durch den Verlust der Quittungskarten möglicherweise noch in seiner Beweisführung beeinträchtigt ist.

**Ausstellung von Zuchtviehbescheinigungen.** Es wird bekannt gemacht, daß zur Ausstellung von Zuchtviehbescheinigungen nach den für die Förderung lebender Tiere geltenden Tarifvorschriften des deutschen Eisenbahn-Tarifs vom 1. April 1903, soweit der Versandort im lübeckischen Staatsgebiet liegt, namentlich die hiesige Landwirtschaftskammer zuständig ist. Anträge auf Erteilung der Bescheinigungen sind an das Bureau der Landwirtschaftskammer, welches sich bis auf weiteres im Gebäude des Stadt- und Landamts, Mühlentstraße 72, befindet, zu richten. Es empfiehlt sich, die Zuchtviehbescheinigung vorher von einem Mitgliede der Landwirtschaftskammer oder dem Staatsstierärzte beglaubigen zu lassen.

**Aus dem Gerichtssaal.** Der Klempner H. war vom Schöffengericht wegen Fahrrad Diebstahls in zwei Fällen zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Gegen diese Entscheidung hatte H. Berufung eingelegt. Am Sonnabend kam die Sache namentlich vor der Staatskammer zur Verhandlung. Der Angeklagte hat um eine mildere Strafe, da er sich bei Begehung der Tat in großer Notlage befunden habe. Das Gericht hielt jedoch das Urteil des Schöffengerichts für angemessen und bestätigte dasselbe. — Freigesprochen wurde der Fabrikarbeiter K., der sich eines Sittensverbrechens schuldig gemacht haben sollte.

**Ein ungewolltes kaltes Bad** nahm am Sonnabendnachmittag gegen 5 1/2 Uhr der in der Reiferstraße wohnhafte Arbeiter D. Beim Besteigen des Fahrbootes der Eisenbahnfähre verlor er das Gleichgewicht und stürzte kopfüber in die Trave. Es gelang, ihn wenn auch total durchnäßt, alsbald wieder aus der Trave zu bringen. Nachdem D. die erlittenen Lebensgefahren durch einige Gläser kalten Grog in der in der Nähe befindlichen Wirtschaft wieder aufgeschüttelt hatte, konnte er sich in seine Wohnung begeben. Außer einem tüchtigen Schnupfen und einigen Abschürfungen an Kopf und Nase, erlitten hoffentlich für den D. keine weiteren Folgen.

**Markthalle.** Wegen des Bug- und Bettages findet der nächste Hauptmarkttag am Dienstag, den 21. ds. Mts. statt. Die Markthalle wird an diesem Tage auch von 5-8 Uhr geöffnet sein.

**Aufgehobene Straßensperre.** Die zur Vornahme von Straßenbauarbeiten angeordnete Sperrung der Straße bei St. Johannis wird von Montag, den 20. ds. Mts. ab, aufgehoben.

**Stadthallen-Theater.** Dienstag wird letztmalig die entzückendste aller Operetten, „Die Fledermaus“, wiederholt. Das klassische Werk Joh. Strauß ist allgemein bekannt und beliebt, und eine Wiederholung, noch dazu in der Besetzung mit Opernkräften, wird stets freudig begrüßt. — Mittwoch bleibt das Theater des Buktages wegen geschlossen.

**Zum Verein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde** findet am Dienstag den 21. November im Konzerthaus Fünfschäusen wiederum ein interessanter Vortrag abend statt. Herr Schriftsteller W. Bierath-Berlin behandelt das Thema: „Geistesstörungen und moderne Krankenpflege.“ Der Vortrag beginnt 8 1/2 Uhr. An zahlreichem Besuche wird es gewiß nicht fehlen.

**pb. Wer ist der Tote?** Am 19. ds. Mts. vormittags gegen 9 1/2 Uhr wurde beim Schuppen 2a am Konstantenplatz die Leiche eines unbekannt, anscheinend dem Seemannsstande angehörigen, etwa 25-30 Jahre alten Mannes aus der Trave gelandet. Dem Leichnam nach dürfte die Leiche bereits 3-4 Wochen im Wasser gelegen haben, jedoch ist sehr wahrscheinlich, daß es sich um die Person handelt, die, wie bereits berichtet ist, in der Nacht vom 25./26. v. Mts. bei der Subbrücke in den Kanal gefallen ist, und nach welcher bisher vergeblich gesucht wurde. Der Verstorbene war etwa 1,68-1,70 Meter groß, hat rot-blondes Haar, kleinen gelblichen Schnurrbart, freie Stirn, stumpfe Nase, rundes Kinn, volles rundes Gesicht, und war von kräftiger Statur. Er war bekleidet mit dunklem Jackettanzug, blauer Maschinenbluse, rot und weiß gestreifter Bardend-Unterhose, Hornwägel (Loristenhemd), schwarz, blau und grau gefärbte wollenene Strümpfen, und starken Leder-Schuhchen. Außer einem kleinen Gelddetrage führte der Verstorbene

eine wertlose weiße Metalluhrkette mit einer silbernen Münze bei sich. Die eine Seite der Münze trägt die Inschrift „W. B. U.“ und darunter ein Ruderboot mit vier Rudern und einem Steuerermann. Auf der andern Seite ist eingraviert: III B 3/8. 1902, umgeben mit einem Lorbeerkranz. Eine Photographie der Leiche liegt im Bureau der Kriminal-Abteilung aus. Personen, welche in der Lage sind, Angaben über die Persönlichkeit des Verstorbenen zu machen, werden ersucht, sich im Bureau der Kriminal-Abteilung zu melden.

**pb. Diebstahl.** In letzter Zeit wurden in der Parkstraße und in der Werderstraße je eine Baubude erbrochen und daraus folgende Gegenstände gestohlen: 2 graublau wollene Unterjaden, 1 hellgelbe Arbeitsbluse, 1 weiße Arbeitsjacke aus Segeltuch und 1 Vorhängeschloß. — Vom Flur eines an der Gürtstraße gelegenen Geschäftshauses wurden 4 neue Handföhrer gestohlen.

**pb. Fahrrad-entstahl.** Aus dem Vorgarten des Hauses Fachsenburger Allee 54a wurde am 17. d. M. gegen 6 Uhr ein Fahrrad, Marke „Schnell“, mit der Polizeinummer 5567, schwarzem Rahmen und nach oben gebogener Lenkstange gestohlen. Das Rad hat Torpedofederlauf mit Nadelkettbremse und war mit einer Petroleumlaterne versehen. Die Glocke trägt den Namen Johannes Meyer.

**pb. Erwischter Betrüger.** Festgenommen wurde ein Brauendiebner aus Kostock, der seitens der Königl. Staatsanwaltschaft in Schwedt a. O. wegen Betrug verfolgt wird.

**Schwarten.** Kalenderverbreitung. Am nächsten Mittwoch (Buktage) findet die Kalenderverbreitung statt. Genossen, die daran teilzunehmen wollen, haben sich am Dienstag abend 7 1/2 Uhr im Gasthof Tranksoaal einzufinden. Genossen, erscheint zahlreich, damit die Arbeit in einem Tage vollendet werden kann.

**Sutin.** Rätselhafter Todesfall. Der Arbeiter Westphal in Gönitz wurde Donnerstagmorgen tot aufgefunden. Einige Stunden vorher hatte seine Ehefrau bemerkt, daß ihr Mann am Kopfe blutete. Sie eilte zu ihren Verwandten, da sie glaubte, ihr Mann sei wahnsinnig geworden. Wie sie zurückkam, fand sie ihren Mann im Blute liegend. Zwei Stiche in der Brust waren sichtbar; das Bett zeigte Brandstellen, die seine waren angebrannt. Dieser merkwürdige Fall ist bisher unaufgeklärt, umso mehr als bei der Leiche keine Instrumente aufgefunden wurden, mit welchen die Verwundungen hätten beigebracht werden können. Die eingeleitete Untersuchung und die Leichenöffnung wird darüber wohl Aufklärung geben. Der Verstorbene ist Vater von zehn Kindern.

**Selmsdorf.** Diebstahl. Hier wurden dem Arbeiter Mett 11 Meißwürste aus dem Keller gestohlen. In Herrsburg wurden Leberwürste von einem Schlächterwagen entwendet. Als die Diebe auch noch Ochsenfleisch in Sicherheit bringen wollten, wurden sie ertappt.

**Schönberg.** Unglücksfall. Zimmerlehrling Hagen hatte auf dem Dache eines 2stöckigen Hauses am kalten Damm zu tun. Plötzlich glitt er aus und rutschte das Dach entlang. Beim Fallen ergriff er den Schornstein, der aber nachgab und ihn mit Steinen überschüttete. Glücklicherweise konnte er noch den Fligableiter erfassen, so daß er vor einem Sturz in die Tiefe bewahrt blieb. Am Kopfe hat er schwere Verletzungen davongetragen.

**Neustadt.** Stadtverordnetenwahl. Bei der Wahl wurden im ganzen 306 Stimmen abgegeben. Davon erhielten Kaufmann Berner 136, der somit auf sechs Jahre wiedergewählt ist. Der sozialdemokratische Kandidat Korporateur U. Meyer erhielt 11 Stimmen. Bei der Ersatzwahl erhielten D. Witt 121 Stimmen (gewählt), Th. Lange 12 Stimmen.

**Siel.** Zum Untergang des Torpedobootes „S 126.“ Ueber die erschütternde Katastrophe werden jetzt weitere Einzelheiten bekannt. Kurz nachdem der Kreuzer „Undine“ des Scheinwerfer spielen ließ und den Angriff der Torpedoboots bemerkte, sah „S 126“ schon auf dem Hauptmast, der tief in den vorderen Heizraum eindrang und den Kessel und die Dampferleitung zerstörte. Mit elementarer Gewalt schossen Dampf- und Feuerfäden aus dem Torpedoboot hervor. Die „Undine“ hatte in einigen Augenblicken Boote zu Wasser. Auch die übrigen Torpedoboots setzten Boote aus. Aber trotz schnellster Rettungsarbeit konnte nur ein kleiner Teil der Besatzung gerettet werden. Es kam zu furchtbaren Szenen. Mancher Nichtschwimmer umklammerte seinen schimmenden Kameraden und zog ihn in die Tiefe. Erst bis zum Abend konnten durch Taucher die Leichen der Obermatrosen Kanzier und Meier und der Geizer Knolzer und Kaltwasser geborgen werden. Die Annahme, daß das Unglück dadurch herbeigeführt wurde, daß der Kommandant des Torpedobootes „S 126“, Oberleutnant z. S. Jacobi, durch den Scheinwerfer des angreifenden Kreuzers geblendet wurde, bestätigt sich. — Bei dem Manöver, das bereits Donnerstagabend geübt worden war, handelte es sich um einen Nachtangriff auf den Kreuzer „Undine“. Die Torpedoboots fuhren mit abgeblendeten Lichtern; der Kreuzer „Undine“ ließ seine Scheinwerfer spielen. Durch diese wurde der Kommandant von „S 126“ geblendet und glaubte, daß er den Kreuzer auf Steuerbordseite habe. In Wirklichkeit hatte er ihn auf der Backbordseite. Der Kommandant ließ Backbordrudder geben und geriet auf diese Weise direkt vor den Bug des Kreuzers, der ihn anrannte. Bis Sonnabend nachmittag 5 Uhr waren vier Leichen gefunden. Zwei Taucher sind innerhalb des Bootes tätig, einer außerhalb. Das Befinden des verwundeten Ingenieurs Dammann hat sich im Laufe des Nachmittags verschlimmert.

**Schleswig.** Ein probates Mittel. Wie stark noch der Bergglaube unter der ländlichen Bevölkerung wurzelt, beweist wieder ein Fall im östlichen Teile Schlesiens, wo die Frau eines Landmannes, die an Gelbsucht litt, auf den Rat einer „klugen Frau“ sechs lebendige Schafsläuse in einer Tasse Milch zu sich nahm. Wie der gläubigen Frau diese frabbelnde Medizin, welche der besorgte Gatte von den Schafen eines Nachbarn gesammelt, bekommen, ist nicht bekannt.

**Stenaburg.** Zu Stadtverordneten wurden Dr. med. Duus mit 258 und Kaufmann Zeuner mit 252 Stimmen wiedergewählt. Kaufmann Callen erhielt 9 Stimmen. Auf die sozialdemokratischen Kandidaten fielen je 81 Stimmen.

**Cuxhaven.** Schiffsstrandung. In der Elbmündung strandete nachts der Dampfer „Vogel-Tau“, der von Calcutta mit Südzug nach Hamburg unterwegs war. Die Abschleppungsversuche der im Hafen verfügbaren Schleppdampfer waren bisher vergeblich. Die Lage ist gefährlich. Das Fahrzeug droht in der Brandung durchzubrechen.

**Sternburg.** Der mecklenburgische Landtag nahm am 10 gegen 14 Stimmen die schon früher eingelegte, aber abgelehnte Regierungsvorlage an, wonach der mecklenburgische Bug- und Bettage vor Weihnachten zukünftig mit dem preussischen und dem

allgemeinen norddeutschen Bug- und Bettage zusammenfällt.

**Hamburg.** Die Morstat in Großmoor bei Garburg, begangen am 17. Juni d. J. von dem neunzehnjährigen Bahnarbeiter Adolf Bergkeit an der Frau Heitmann, hat vor dem Stader Schwurgericht ihre Sühne gefunden. Der Staatsanwalt beantragte das für einen so jugendlichen Mörder höchste zulässige Strafmaß, fünfzehn Jahre Zuchthaus; das Gericht erkannte auf das beantragte Strafmaß sowie auf 10 Jahre Ehrverlust.

**Stade.** Brandunglück. Die Frau eines hiesigen Arbeiters hatte ihre Kinder während einer Besorgung ohne Aufsicht in der Wohnung zurückgelassen. Das fünfjährige Mädchen machte sich während dieser Zeit am Herdfeuer zu schaffen. Hierbei geriet seine Kleider in Brand und in kurzer Zeit war das Kind in eine Feuersäule eingekühlt. Durch das entsetzliche Schreien der Kinder wurden Nachbarn aufmerksam. Sie drangen in die Wohnung und erstickten die Flammen. Das Kind hatte aber schon so schwere Brandverletzungen erlitten, daß seine Ueberführung ins Hamburger Krankenhaus erfolgen mußte. Bald nach seiner Einlieferung ist es aber seinen gräßlichen Qualen erlegen.

## Stadthallen-Theater.

„Die Hochzeit des Figaro“, Oper in 3 Akten von Mozart. Am Freitag brachte unsere Winterbühne erstmalig das gräßliche Meisterwerk Mozarts, „Die Hochzeit des Figaro“ zur Aufführung. Während bei den meisten Opern entweder der Text oder die Musik nichts taugen — häufig sind sogar beide nichts wert — so muß anerkannt werden, daß beim „Figaro“ der seltene Fall vorliegt, daß Musik und Libretto das Interesse in hohem Maße zu erregen imstande sind. Das Textbuch ist bearbeitet nach dem gleichnamigen französischen Lustspiel von Beaumarchais und bildet eine Fortsetzung vom „Barbier von Sevilla“, der nach seiner Entstehung — vor der großen französischen Revolution — seiner gegen den Adel gerichteten Tendenz wegen großes Aufsehen erregte. Mozarts Musik ist von entzückender Feinheit. Und diese Feinheiten kamen bei der Aufführung am Freitag in glücklichster Weise zur Wiedergabe. Namentlich hat das Orchester unter Leitung seines Kapellmeisters Wenz hervorragendes. Doch auch die Mitwirkenden auf der Bühne wurden ihren Aufgaben durchweg in bester Weise gerecht. Der Graf Almaviva, der in seinem Liebeswerben um Susanna, dem Kammermädchen seiner Frau, von deren Bräutigam, dem Kammerdiener Figaro überlistet wird, hatte in Herrn Gura vom Hoftheater in Schwerin einen tüchtigen Vertreter. Mit nobler Darstellungskunst vereinigte sich geschmackvolle Behandlung der gesanglichen Seite der Partie. Das Organ des Künstlers klingt allerdings ein wenig spröde und trocken. Eine ausgezeichnete Partnerin hatte Herr Gura in Fraulein Korth, die für die Gefährtin in jeder Beziehung den richtigen Ausdruck fand. Mit Humor gab Herr Liman den schlafenden Figaro; ein schelmisches Susannchen, das auch gelanglich befehdigte, war Fräulein Strauß. Den Hagen Cherubin hatte man Frau Jäger-Meyer anvertraut, die den verliebten Schelm gräßlich in Gelang und Spiel wiedergab. Lobend zu erwähnen sind noch die Damen Schläger (Marzellina) und Major (Bärchen) sowie die Herren v. Borkowsky (Bartolo) und Liban (Basilio). Die Ausstattung war prächtig. Die Vorstellung hinterließ die besten Eindrücke und fand reichen Beifall.

„Orpheus in der Unterwelt“, Operette in 4 Akten von Offenbach. Wer den geistvollen Deutsch-Franzosen nur aus „Hoffmanns Erzählungen“ kennt, der dürfte zweifeln, daß er auch den „Orpheus“ geschrieben hat. Und doch hat er gerade durch seine in Operettenform gekleideten Verspottungen der griechischen Mythologie die größten Erfolge erzielt. „Die schöne Helena“ erregte nach ihrer Entstehung Sensation, und auch „Orpheus“, der musikalisch gegen jene etwas zurücksteht, hatte bei den Pariser viel Glück. Wie in der „Helena“ verhöhnt im „Orpheus“ Offenbach nicht nur die alten Olympier, sondern dadurch, daß er ihnen moderne Denkart und Handlungsweise gibt, auch seine Zeitgenossen. Die gestrige Aufführung der Operette war in manchen Teilen wohl gelungen. Leider schien der Kostüm etwas gar zu stark in Anwendung gekommen zu sein und zwar nicht immer zum Vorteil des Werkes. Von den Mitwirkenden sei in erster Linie Herr Liman zu nennen, der den ewig durstigen Prinzen von Arabien, Hans Schyz, mit köstlichem Humor gab. Den Zeus spielte Herr Schlüter recht gut, auch der Orpheus (Herr Lieban) und Bisto (Herr Ferschke) genügt. Die Gurydice sang Frau Meyer-Jäger zwar ganz nett, doch blieb sie im Uebrigen ohne nennenswerten Eindruck. Die Regie führte Herr Direktor Biori. Das zahlreich erschienene Publikum amüsierte sich anscheinend vortrefflich.

P. L.

## Aus Hay und Fern.

**Mann und Frau zum Tode verurteilt.** In Passau (Bayer. Provinz) wurde die Frau des Farmers Kenech, der zum Tode verurteilt worden war, weil er einen zu seiner Frau in verbotenen Beziehungen stehenden Telegraphisten ermordet hatte, vom Richter ebenfalls zum Tode verurteilt, mit der Begründung, sie sei an dem Mord ebenso schuldig wie ihr Mann.

**Die chinesischen Frauen schneiden den Pöppel ab!** Der moderne Geist, der die Frau aus jahrhundertelanger Knechtschaft zu befreien sich ansetzt, umsozt auch schon die chinesische Frau. Der „Ostasiatische Lloyd“ schreibt: Man traute kaum setzen Augen, in einer neuerdings in Shanghai abgehaltenen Bohlen-Versammlung auch einer Reihe chinesischer Frauen zu begegnen, die ein lebhaftes Interesse für die Verhandlungen an den Tag legten. Die alte Zeit hat aufgehört, wo jeder Chinese seine Frau verborgen hielt und sorgsam darüber wachte, daß sie nicht mit andern Männern in Berührung kam. Die chinesischen Frauen sangen an, Englisch und Japanisch zu sprechen, Klavier zu spielen, europäische Theater zu besuchen und selbst an öffentlichen Volksversammlungen teilzunehmen. Es regt und bewegt sich in China in allen Schichten. Man will etwas Neues sehen, lernen und genießen.

## Neuere Nachrichten.

**Münster i. Westf.** Eisenbahnunglück. Der Güterzug, der 1/9 Uhr Hochflut verließ, lief in der Nähe der Station Rheide bei einem Chauffeurübergang auf eine Damswalze. Der Führer der Walze wurde getötet, zwei andere Leute und ein Kind tödlich verletzt und einem anderen Kind ein Bein abgefahren. Das Geleise ist gesperrt. Bei dem Uebergang befand sich keine Schranke.







## Die Wahrheit über Kronstadt.

Ein förmlicher Blagregan widersprechender Telegramme über die Ereignisse in Kronstadt kam in der letzten Woche aus Rußland. Die Grundtendenz der offiziellen Berichterstattung aus dem Zarenreich trat kraft zutage: die Rebellion in Kronstadt sollte dem westeuropäischen Publikum als eine Orgie sinnlos betrunkener Matrosen, als eine Reihe haarschräuberischer Greuelthaten des wütenden Mobs — darunter sollte das Publikum eben die munternden Matrosen verstehen — als ein chaotischer Ausbruch entfesselter verbrecherischer Triebe hingestellt werden. Das Urbeispiel publizistik freilich in Deutschland, wie anderswo, wußte sehr wohl, was es von dieser Stimmungsmache zu halten hatte, es ahnte den wahren Zusammenhang der Dinge ungefähre voraus. Ich fand wie in der Lage, die Vorgänge in Kronstadt mit der größten Genauigkeit zu schildern. Ein Brief aus Petersburg, den der „Vorwärts“ veröffentlicht, gibt eine Darstellung der Kronstadter Tage, die in jedem nicht zur Besäße ausgearteten Menschen das Blut in feberhafte Wallung bringen. In wohl! Ausdrucksformen des Böbels, ein wirres Chaos sich ausstübender verbrecherischer Zügel, Mord und Plünderung wütheten binnen einiger Tage in der gewaltigen Befestigung, die den Eingang zur zarischen Hauptstadt bildet, rauhende Trümmer bezeugen den Weg, den diese monströse Orgie geschritten. Aber der bestialische Böbel, der diese Orgien feierte, waren nicht die Matrosen, nicht das kämpfende Proletariat Kronstadts, sondern die „schwarzen Bänder“, diese Werkzeuge der zarischen Schamknechte, die unter Mord, Raub, Brandstiftung und Plünderung einen der großartigsten politischen Klassenkämpfe dieser Revolution erkundeten und bejubeln wollten! — Bei jeder untergehenden Staats- und Gesellschaftsform bilden Korruption und moralischer Verfall eine naturunvermeidliche Begleiterscheinung. Alle, die Gallien des zarischen Regiments entwickelten bei ihren letzten Exzesskämpfen eine so beispiellose hysterische Niedertracht, daß sie die erbärmlichen Missethäter des ancien regime und sogar die berühmte Gesellschaft des 10. Dezember von Louis Napoleon gegen sie noch wie eine Galerie antiker Sittenshelden ausrechnen.

Der Brief hat folgenden Wortlaut:  
 „Die Ereignisse überhitzten sich jetzt dermaßen, daß es fast unmöglich wird, sie zu fixieren. Um Ihnen ein allgemeines Bild von der Lage der Dinge zu geben, wollen wir nach der Reihe einige der wichtigsten Ereignisse näher beleuchten. Oder vielmehr nach der umgekehrten Reihe: Fangen wir mit demjenigen an, was in den letzten Tagen alle Gemüter aufs tiefste erschütterte hat, mit dem grandiosen Aufstand der Matrosen in Kronstadt.“

Bereits seit zwei Jahren besteht unter der Marine in Kronstadt eine Organisation der russischen Sozialdemokratie, die sich eines großen Einflusses erfreut und die Agitation systematisch betreibt. Einen besonders tiefen Eindruck auf die Matrosen Kronstadts hat auch selbsterlebte die Rebellion der „Potemkin“-Mannschaft gemacht. Mehrere sozialdemokratische Matrosen aus der Schwarzenflotte wurden nach jenen denkwürdigen Ereignissen behufs Schwächung ihres „umfürglerischen“ Einflusses nach Kronstadt übergeführt, wo sie natürlich die Agitation noch mehr belebten. Schließlich vor kurzem erst ist dergleichen die 18. Garde-Compagnie aus Petersburg als eine von dem sozialdemokratischen Gift infizierte nach Kronstadt „holiert“ worden. Diese Compagnie war es auch richtig, die die Lösung zum Aufstand gab.

Die jüngste Bewegung wurde eingeleitet durch ein Meeting, an dem Hundertende von Matrosen teilnahmen und wo Matrosen gleichfalls als Redner auftraten. Es wurden die besondern Beschwerden der Matrosen sowie die allgemeine politische Lage des Reiches besprochen. Schließlich wurde eine Liste der Forderungen entworfen, die aus 18 Punkten bestand, darunter: die Bekämpfung der

Dienstzeit von 7 auf 5 Jahre, die Erhöhung des Gehalts von 22 1/2 Kopeln (etwa 50 Pf.) monatlich (!) auf vier Rubel, bessere Verpflegung, menschenwürdige Behandlung seitens der Offiziere, Johann: Rede- und Pressefreiheit, Beruf- und Versammlungsfreiheit, Gewissensfreiheit, allgemeines gleiches direktes Wahlrecht zur gelehrenden Körperschaft usw. Die grandiose Versammlung erklärte sich zugleich für die Notwendigkeit, an dem allgemeinen politischen revolutionären Kampfe des Proletariats in ganz Rußland teilzunehmen, um den Sturz des Absolutismus herbeizuführen. Nach Schluß der Versammlung, in der die begeisterte Stimmung, aber zugleich die größte M. H. und Ordnung herrschte, formierten sich die Matrosen zu einem Massenzug und marschierten mit sozialdemokratischen Fahnen und Gesang revolutionärer Lieder, immer in der größten Ordnung, durch die Stadt.

An dem Meeting sowie an dem Umzug der Matrosen hatte auch eine Anzahl Artillerie-Soldaten teilgenommen. Gleich darauf wurden aus diesem Grunde von den Militärbehörden Verhaftungen vorgenommen. An die ungeheure Masse der Matrosen wagte man sich nicht heran, aber 40 Militäristen sollten nach Petersburg abgeführt und hinter Schloß und Riegel gesperrt werden. Das konnten die Matrosen nicht dulden. Zusammen mit Hafenarbeitern begaben sie sich zum Bahnhof, verhinderten die Abführung der Kameraden und befreiten sie. Dabei hat zwischen Matrosen und Arbeitern einerseits und Soldaten andererseits eine förmliche Schmachtschlacht stattgefunden, die jedoch insofern ziemlich unblutig verlaufen ist, als die Soldaten zum Teil selbst schwarzad sind und nicht auf die Matrosen feuern wollten.

Als so die Matrosen den Sieg davontrugen und die Haltung auch der Landtruppen sich höchst unzuverlässig erwies, traten sofort die Organisations der „schwarzen Bänder“ ins Bild: an der Spitze der als „wunderläufiger Bänder“ mit dem Hofe und der Hofmarias in Verbindung stehende Popen Johann von Kronstadt, mit ihm andere Popen und die höheren Offiziere. Sie gingen eilig an, das Lumpenproletariat, Späher, Soutenere, verfeindete Polizisten zusammenzutrommeln. In Rußland eine „parteiliche Kundgebung“ zustande: vornehm das Zarenbild und fängende Popen. Hinter ihnen eine Prozession sämtlicher Lumpen und des Abkavms von Kronstadt, die meisten beissen dank dem von oben erhaltenen Zubehörs. Die kommunistische Propaganda erbeutet... mit der Beförderung der Schamknechte und der Prätorshäuser. Die „Ordnungshüter“ plündern und stehlen wie Raben.

Diese Lumpenprozession wurde mit offener Absicht direkt gegen einer ruhigen und ordentlichen Umzug der Matrosen und der Hafenarbeiter geführt. Zwischen beiden kam es zu einem Zusammenstoß. Da die Matrosen aber tüchtig auf das Gefindel einhieben, wurden schließlich zwei Regimenter regulärer Truppen herbeigezogen. Die Lumpen sollten selbstverständlich zur Provokation dienen, die Wiederumkehrung der Matrosen hielten die Soldaten in der Fassung. Es kamen ein Regiment Dragoner und ein Regiment berittener Garde — mit Maschinengewehren. Das auch hier wiederholte sich die frühere Erfahrung: Die Truppen schwankten, die Soldaten wollten nicht kämpfen und ließen sich ohne Widerstand entwaffnen. Auf diese Weise blieb der Sieg auf Seiten der Matrosen und der Hafenarbeiter, die sich auch der Maschinengewehre bemächtigt hatten. Auf äußerste erbittert durch die infame Hilfe der Offiziere, die ganz offen die „schwarzen Bänder“ unterstützen, richteten die Matrosen nunmehr die Maschinengewehre gegen das Offizierskorps, eröffneten ein Bombardement auf die Forts und beschloßen sich eine Panzerbrecher. Die Lage wurde für die Offiziere und die Popen höchst prekär. Sie versuchten sich in größter Angst. Zwei Tage lang waren die Matrosen die Herren der Stadt. Und doch passierte in diesen 48 Stunden gar keine Ausbreitung, nicht der geringste Übergang gegen die fele-

liche Bevölkerung. Inzwischen hatten aber die Häupter der „schwarzen Bänder“ auch ihren Plan ins Werk gesetzt: plötzlich entstand ein furchtbarer Brand in der Stadt. Das Polizeigefindel hatte an zwei und dreißig Stellen auf einmal Feuer angelegt. Nicht bloß verkleidete, sondern sogar uniformierte Polizisten wurden dabei gesehen, wie sie Feuer anlegten. Es entstand eine schreckliche Panik, ein unbeschreibliches Chaos. Die Bevölkerung floh in wilder Angst nach Petersburg. Hier stürzten die Bürger in die Rebalkonen und erzählten das Vorgesahene, wobei sie sagten, daß kein einziger Matrose bei den Brandstiftungen beteiligt war, die Einwohnerstadt Kronstadts wußte ganz genau, daß das Feuer von Regierungsagenten angelegt wäre. Zugleich begann das Gefindel, natürlich wie immer, zu stehlen, zu plündern, besoffene Bänder dieser „Ordnungshüter“ überjulen Prätorswohnungen und feierten Orgien. Bei diesem allgemeinen Loguhaboju rückte eine ganze Division regulärer Truppen aus Petersburg ein, es entstand eine blutige Schlacht, in der die Matrosen und die Hafenarbeiter schließlich „besiegt“ wurden...“

Diese Schlacht und dieser Sieg in Kronstadt muß neben den denkwürdigen Siegen der zarischen Schurken in Kischineu und in Odessa von der Geschichte vernotiert werden. Aber eins ist wenigstens klar: heutzutage hält sich die Zarenregierung an der Macht nicht einmal durch die zedie Gewalt der Bajonette, denn auch diese verlagen. Den Thron der Romanows unterstützen heute als die letzten treuen Polizisten: der besoffene Polizeipol und der plündernde Souteneur.

## Soziales und Parteileben.

Eine Viertel Million erreicht. In diesen Schritten geht die Entwicklung des Metallarbeiterverbandes vor sich. Die neueste Nummer der „Metallarbeiter-Ztg.“ erscheint in einer Auflage von 250 000 Exemplaren; genau diese Zahl Mitglieder hat der Verband nun auch erreicht. Alle die großen Kämpfe, die er in der letzten Zeit zu bestehen hatte, haben ihn nur gestärkt, ihm Tausende neuer Mitglieder zugeführt. Ein Beweis dafür, daß der Kampf die Gewerkschaften nicht schwächt, sondern stärkt. Nur wo Kampf ist, ist auch Leben. Die „Metallarbeiter-Ztg.“ feiert das Jubiläum in einem besonderen Artikel, welcher mit dem Worten schließt: „Rück auf denn zu weiteren Kämpfen, frisch auf zu fähiger Agitation, damit wir bald unser nächstes Ziel — nicht unser Endziel — erreichen: die 300 000!“

Ein neues Glas hat die Breslauer Staatsanwaltschaft in ihrem Kampfe gegen unser dortiges Parteigang, die „Volksmacht“, erritten. Am 20. September erschienen nicht weniger als acht Kriminalbeamte in der Redaktion und suchten nach dem Manuskript eines am Tage vorher erschienenen Artikels „Zaren Rechte“. Gleichzeitig wurde auch in der Wohnung des verantwortlichen Redakteurs, Herr Albert, gehaust und dieser selbst einer hochnotpeinlichen Ad-verbustation unterzogen. Der Artikel sollte nach der Meinung des Staatsanwalts eine Majestätsbeleidigung und eine Beleidigung des Reichskanzlers Bülows enthalten. Dabei war Wilhelm II. in dem Artikel auch nicht mit einer Silbe erwähnt; es war nur an der Hand historischer Beispiele nachgewiesen worden, daß die preussische Regierung seit Jahrhunderten feilsch vor Rußland auf dem Bache kroch und Bülows Regierung dieselbe Kriecherei verübte. Das Glas der großen Aktion war also vorausgesetzt und so ist nun das Verfahren in der Tat eingeleitet worden. Die Beschlagnahme der noch vorhandenen Exemplare sowie der zur Herstellung benutzten Platten etc. ist anzuordnen. Im höchsten Jurisprudenz wurde dem Redakteur in dem betreffenden Schreiben auch mitgeteilt, daß „die Durchsuchung der Wohnung und des Adpers sowie der Expedition aufgehoben“ ist.

## Gold!

Ein Kalifornisches Lebensbild.  
 Von Friedrich Gerstäcker.

(81. Fortsetzung.)

„Er ist da!“ rief er nur leise vor sich hin, wie um sich selber die Gewißheit zu geben, daß er ihm jetzt nicht mehr ausweichen könne, „er ist da!“  
 „Und was habest, Komrad?“ lachte Siffly der den Worten eine ganz andere Bedeutung gab, indem er die Hand auf seine Schulter legte. „Daß ich Dein Freund bin, werde ich Dir jetzt beweisen; so schlag Dir nur alle Sorgen aus dem Kopf und verlaß Dich ganz auf mich. Der Bursche soll bald wünschen, das Schiff, mit dem er Dir gefolgt, wäre lieber an irgend einem freundlichen Felsen gestrandet, als daß sein Fuß hier je kalifornischen Boden betreten hätte. Kannst Du das?“

„So mich einen Augenblick allein,“ hat ihn Hefson — die — Nachricht hat mich doch überrascht, und ich möchte mich sammeln, ehe ich in mein Zelt zurückgehe — möchte mir die Sache überlegen.“

„Schon,“ sagte Siffly, ihm die Hand reichend. — „sei aber nicht zu hart mit Deiner Frau; mit einer Meinung nach ist die spanische Dirne an der Gesellschaft mehr schuld wie sie. — Also dabei bleibt es, was ich Dir vorhin sagte?“

„Bitte, laß mich jetzt — der Kopf wirbelt mir, und ich weiß nicht, wo mir in diesem Augenblick die Gedanken bleiben.“  
 Hefson hatte sich von ihm abgewandt; Siffly aber, indem er höflich vor sich hinsah, sagte: „good bye — wir sehen uns nachher im Lager wieder,“ und schritt rasch die Straße zurück, die er mit ihm gekommen war.

## 23.

M. r. Smith.

Das kleine Minenstädtchen „golden bottom“, in welchem die Comby Court dieses Distrikts gehalten wurde, und in dessen Nähe sich eine große Zahl von Amerikanern niedergelassen hatte, lag nicht sehr entfernt vom Paradise, und eigentlich nur durch einen breiten Berggraben, der zugleich die Wasser des Calaveras und Stanislaus schied, von ihm getrennt. Trotzdem führte kein wirklicher Fahrweg hinüber, und die Lastwagen, die, von Stieren gezogen, von einem Ort zum andern hinüber wollten, mußten sich, wie das eben am besten ging, ihre Wayn selber durch den Busch und Strauchwerk hauen. Ein Reitpferd lief aber in ziemlich gerader Richtung an einem der Tributarien des Teufels wassers hinauf und überdritt den schwindenden Berggraben in einem sogenannten low gap, oder an einer niederen Stelle des Sattels, von wo aus dann ein großer, wenig bewaldeter Gang in das andere Tal hinabführt. An diesem Tributur des Teufelswassers an dem sich noch nicht ein einziger Goldwäscher niedergelassen hatte, arbeiteten seit einigen Tagen erst zwei Deutsche, und zwar Bekannte von uns: jener junge Graf B. und sein Kompagnon Fischer, um die Ufer des kleinen freundlichen Baches dort einmal ordentlich zu durchsuchen, ob sie nicht vielleicht eben so goldhaltig wären, wie manche der anderen benachbarten Gewässer. Der Platz lag übrigens ein wenig entfernt vom Lager selber, und um nicht zu viel Zeit mit Hin und Hergehen zu verlieren, hatten sie sich ihr Frühstück gleich mit hinangegenommen, um es draußen im freien Waide zu verzehren.

Ob sie nun Gold genug hier fanden, die daran gewandte Mühe und Arbeit zu bezahlen, blieb noch ungewiß, und heute Morgen wollten sie das erst in dem schon niedergegrabenen Loch erproben. Ein reizenderes, heimlicheres Plätzchen hätten sie sich aber nicht auf der weiten Welt zu ihrer Arbeit aussuchen können. Rings um sie her streckten jene herrlichen Ebern und Kiefern die riesigen, vollkommen glatten Schäfte

himmelhoch empor, weit oben einen grünen Dom von fest verschlungenen Zweigen bildend, der nur hier und da einem einzelnen Sonnenstrahl gestattet, sich in dem unten vorübermurmehenden Bache zu spiegeln, und tausend Blumen und Blüten decken trübend das ganze Ufer und schimmerten und glühten in den lebendigsten, herrlichsten Farben. Des Baches Ufer selber waren von einer ordentlichen Gehölzreihe gekrönt, die aus kleineren Bouquet hübscher, Bergföhren nicht ähnlicher Blumen hervorstammte, während zwischen dem farmoisinrot und blau und violett der verschiedenartigsten Blüten überall die zierlichsten hochgelben Sterabblumen ihre Köpfchen vorstreckten. Ueber das Wasser aber wölbten sich schlankstämmige Haselsträucher, die für den Herbst eine reiche Ernte versprachen, milde Rischbäume und dunkle Trogbüsche mit ihren rotroten süßen Beeren, und ein feines, außerordentlich zartes Schilfgras streckte dazwischen die langen, zierlichen Halme hoch empor.

Dem Goldwäscher ist freilich, in Verfolgung seines Zieles, nichts heilig, und wenn es die Natur mit ihren köstlichen Reizen übergehen hätte. Der Busch, der ihm in Wege steht, und wenn er die bestigsten Wästen, die süßesten Früchte trägt, muß fallen; die prächtigste Eber, unter deren Wurzeln er eingeschwehrtet Abner vermutet, trifft seine Axt, und Blumen und Blüten schlägt die erdarmungslose Spitzhacke in den Boden hinein, oder drückt der Spaten mit der ausgenorfenen Erde. — Was sind auch Blumen und Blüten! Ja, sie haben Farbe und Duft — aber kein Gewicht, sie lassen sich nicht verwerten; deshalb wägen sie eben blühen und duften, wo sie gerade nicht im Wege sind. Auch unsere beiden Fremde hatten schon arge Verwüstung unter dem Blumenslor des Tales angerichtet, und einen häßlichen Streifen braunroter Erde in den roten Blütenstreif gerissen, der das freundliche Ufer an beiden Seiten begrenzte. Aber trotzdem, daß der flüher so klare murmehnde Bach, jetzt die gelbrote hartergeworfene Erde mit sich führend, trübe und schlammig zu Tal



# Uns Nah und Fern.

## Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse.

Zu Schweidnitz erfolgte eine Verurteilung zu zwei Monaten, in Thorn eine solche zu drei Monaten Gefängnis.

**Polenprozesse.** Der polnische Geheimbundprozess, der im Januar dieses Jahres das Landgericht Gleiwitz beschäftigte, fand am Montag vor dem Reichsgericht seinen Abschluss. Bekanntlich waren damals 21 Personen angeklagt, in der Wohnung des Hauptberaters polnischen Blutes „Jeska“ in Gleiwitz und in Luban geheime Versammlungen abgehalten zu haben, in denen aus polnischen Zeitungen und Büchern vorgelesen wurde und polnische aufsteigende politische Ideen gelehrt worden sind. Der Hauptangeklagte, ein Student der Universität Warschau erhielt einen Monat Gefängnis. Vierzehn weitere Angeklagte wurden zu Gefängnisstrafen von einem Tage bis zu zwei Wochen verurteilt. Die übrigen Angeklagten wurden freigesprochen. Das Gericht „stellte fest“, die Angeklagten wolle auf öffentliche Angelegenheiten einwirken, nämlich das Nationalpolenium stützen und den Haß gegen das Deutsche säuen. Die Verurteilung sollte auch geheim gehalten werden. Die von den Verteidigern eingeleitete Revision wurde vom Reichsgericht verworfen, da die Feststellungen des Urteils einen Rechtsfehler nicht erkennen ließen. — Bei der Urteilsverkündung, die § 128 Str. G. B. durch die Gerichte gegen Polen und Sozialdemokraten erlangt hat, kann schließlich fast jede politische Unterhaltung als „Schimpfbund“ konstatiert werden. Am Montag fand vor der Strafkammer in Gleiwitz wiederum ein Geheimbundprozess gegen 24 Personen (Winkel und Genossen) zur Verhandlung. Durch denartige Prozesse kann lebhaft das Gefühl einer Unterdrückung bei den polnisch sprechenden Deutschen verstärkt werden.

**Militärischer Vorfall.** In Neu-Ruppin hat der Kommandeur des 24. Infanterie-Regiments über den „Stadtpark“, das größte und von allen Kreisen der Bevölkerung besuchte Konzert- und Theaterlokal, die Militärsperrverhängung. Und warum? Weil ein junger freiwilliger Sergeant aus dem Bataillon gewiesen worden war.

**Ein sonderbares Gutachten.** Mit einem merkwürdigen Fall hatte sich das Kriegsgericht der Garde-Ravallerie-Division in Berlin zu beschäftigen. Es handelte um Trainofizier B. vom Trainbataillon in Tempelhof, der inzwischen bereits zur Reserve übergetreten ist, eine ganze Reihe zum Teil schwerer militärischer Vergehen und Verbrechen zur Last gelegt. Der Angeklagte, der sich schon längere Zeit in Untersuchungshaft befand, war im September zum Bräutigam nach Radlow abkommandiert. Eines Abends mußte er Strafwache stehen. Der Soldat entsetzte sich jedoch später von der Wache und begab sich nach einem Tanzlokal. Dort traf er auf den diensttuenden Unteroffizier Meymann, der ihn aufforderte, auf Wache zurückzugehen. Der Angeklagte folgte jedoch dieser Aufforderung nicht. Auch als ihm später ein Leutnant befohl, sich aus dem Tanzlokal zu entfernen, ging B. nur zögernd. Ebenfalls stand er sich auf der Treppe wieder dem Unteroffizier Meymann gegenüber, mitzugehen. Auf der Straße schließlich angefaßt, wurde der Angeklagte sehr erregt und ließ sich nun eine ganze Reihe von Unregelmäßigkeiten zu Schulden kommen. In der gestrigen Verhandlung war ein als Sachverständiger benommener Psychiater zu einem dreiteiligen Gutachten gekommen. Bis zu dem Augenblick, in dem der Angeklagte das Tanzlokal verließ, war danach dieser in einem Geisteszustand, der nicht von dem normalen abwich. Bei den Vorfällen, die sich bis zum Eintreffen auf dem Hof abspielten, befand sich der Angeklagte in einem Zustand, der seine Haltung beeinflusste, was im dritten Stadium war der Zustand des Angeklagten höchstwahrscheinlich ein krankhafter. Der Vertreter der Anklage beantragte daraufhin für die Delikte bis zum Eintreffen auf dem Hof eine Strafe von vier Monaten Gefängnis und für die übrigen Vergehen Freisprechung. Das Kriegsgericht erkannte am zwanzigsten Monate Gefängnis unter Ausscheidung von vierzehn Tagen Untersuchungshaft.

**Aberthals Jahre unter dem Fallbeil.** Berliner Zeitungen verbreiten die Nachricht, daß der Polizeichef Walthers, der vor anderthalb Jahren, wahrscheinlich ungeschuldig, zum Tode verurteilt worden ist, jetzt auf seinem Geburtsort unter Aufsicht werden soll. Walthers war auf Grund eines höchst mangelhaften Zeugnisses von dem Geschworenengericht schuldig erklärt worden, seine Gattin ermorden zu haben. Man

hatte diese in einem Gefäß bei Berlin erhängt aufgefunden, und alle Zeichen deuteten auf Selbstmord. Jedes erfuhr die Kriminalbehörde, daß Walthers, der von seiner Frau getrennt lebte, unter auffälligen Umständen nach Berlin gereist war und mit seiner Frau einen Ausflug gemacht hatte, von dem sie nicht lebend zurückkehrte. Dazu kam, daß eine Reihe von Zeugen anstiegen, der lebensfähigen Frau sei ein Selbstmord nicht zugestanden gewesen. Nach der Verurteilung meldeten sich bereits die sozialdemokratische Presse Zeugen, die sich bereit erklärten, zu beschwören, daß Frau Walthers sehr oft Selbstmordgedanken ausgesprochen habe. Trotzdem wurden wiederholte Anträge der Verteidigung auf Wiederaufnahme des Verfahrens abgelehnt, die Revision wurde mangels formaler Verträge vom Reichsgericht verworfen und auch die Begnadigung blieb aus! Der Verurteilte, der nach vieler Liebeszeugen ungeschuldig ist, lebte so fast anderthalb Jahren im Gefängnis tatsächlich unter dem Fallbeil. Jetzt soll man glücklich erwidern haben, daß der Mann verurteilt ist — wenn er es nicht schon früher war, muß er es in den letzten anderthalb Jahren unbedingt geworden sein — und man nennt nun, daß ein erneutes Wiederaufnahmegericht Erfolg haben wird. — Die Gattin ist unerschrocken! Sie verzichtete darauf, Menschen zu töten die maßlos geworden sind!

**Ungebührliche gegen einen Ungerechnungs-fähigen.** Stand da kürzlich vor dem Leipziger Schöffengericht ein sogenannter Gelegenheitsarbeiter, angeklagt wegen groben Unfugs und Beamteneißeidung. Die Zeit und Weise, wie der Mann in einer Nacht auf der Straße sich betrunken und die nun zur Anklage geführt hatte, veranlaßte sogar den als Zeugen benannten Schuhmann, seinen Zorn an der Zurechnungslosigkeit des Angeklagten Ausdruck zu geben. Dieser Ausdruck wurde noch verstärkt durch das eigentümliche Verhalten des Mannes während der Verhandlung. Das Gericht verurteilte deshalb die Verhandlung, um dem Geisteszustand des Angeklagten ärztlich untersuchen zu lassen. Aber der Mann, an dessen Zurechnungslosigkeit Schöffen und Vorsitzender selbst erhebliche Zweifel hatten, wurde wegen Ungebühr vor Gericht zu einer sofort zu vollziehenden Haftstrafe von drei Tagen verurteilt. Sag Verurteilung zum Zweifeln der Zurechnungslosigkeit vor, so dürfte auch auf eine „Ordnungsstrafe“ nicht erkannt werden. Darf soll die etwa Heilwirkung ausüben?

**Die „anständige“ bürgerliche Presse.** Die „Tägliche Rundschau“ liest nach der „Jenar Stg.“ ihren Lesern folgende höchst erfindene „pilante“ Anekdote auf: „In dem Jener Hotel, in dem während der roten Woche der sozialdemokratische Jar sein Hoflager aufgeschlagen hatte, spielte sich einmal coram publico eine Szene ab, die den Ausgang des Literatenstreits nicht mehr zweifelhaft ließ. Es war just am Abend des Tages, an dem man hinter verschlossenen Türen die berühmte Sitzung abgehalten hatte. Die Gemüter waren noch zornig erregt, und von Tisch zu Tisch ging die Debatte über die „Vorwärts“-Angelegenheit. Da wagte ein jüngerer Parteigenosse für die Wahl eines bewährten Parteifreundes zum Redakteur einzutreten und in warmen Worten diesen als den geeigneten Mann zu bezeichnen. Einen Wutausbruch hatte dies für den Beginn beim „Bürger“ zur Folge, der inmitten seiner Getreuen thronte. Der Allgewaltige schlug auf den Tisch, daß es krachte und schrie dem vorwärtigen Genossen zu: „Der kommt mir nicht herein, das du bist ein einfaches Nicht!“ Wie eine Bombe fuhr dieses „Ich“ unter die versammelten Genossen. Niemand wagte mehr zu widersprechen.“ Diese Erzählung der „Jenar Zeitung“ ist von A bis Z aus den Fingern geflogen. Bebel hat sofort, als ihm vor ein paar Tagen die „Jenar Zeitung“ mit jener Sitzung zugehakt wurde, durch Einwirkung des Redaktions des Blattes mit Hinweis auf § 11 des Preßgesetzes aufgefordert, alle Berichtigungen anzunehmen: daß die Rede eine böswillige Entstellung sei, daß er wieder in dem erwähnten Hotel noch an einem anderen Orte in Jena eine solche oder ähnliche Unterredung über die Anstellung eines Redakteurs gehabt habe. Man darf erwarten, daß nun auch die „Tägliche Rundschau“ die Berichtigung bringt, anderen Falles Bebel sie auf Grund des § 11 des Preßgesetzes anzeigen müßte, sie zu veröffentlichen.

**„Pöbelhaube“ — eine Beleidigung.** Die Frage, ob die Bezeichnung „Pöbelhaube“ für die Polizeibeamten eine Beleidigung sei — sie schließt sich übrigens der kürzlich mitgeteilten Frage über den Koppen würdig an —, beschäftigte das Schöffengericht in Solingen. In einer Sitzung im Rathhausverein in Weid hatte der Lehrer

Stöcker, Haupt in bezug auf die die Versammlung überwachenden Schenkente geäußert: „Wir werden von Pöbelhauben überwacht.“ Durch die Anwesenheit fühlten sich die beiden überwachten Beamten beleidigt. Sie stellten Straf-antrag. Wie die „Rh. Stg.“ mitteilt, wurde der Angeklagte zu 50 Mk. Geldstrafe verurteilt.

**Ein waghalsiges Geschäft** hatte ein Hundewerks-bursche aus Bursfelde (Vorrathberg) geleistet. In St. Anton gelang es ihm, nachdem unter einem Wagen des nach Dre-gers fahrenden beschleunigten Personenzuges zu kriechen, wo er sich zwischen dem Gehäuse der Bremsvorrichtung auf-menten und in dieser höchst lebensgefährlichen Stellung, jeden Augenblick in Gefahr, durch einen Stoß des Wagens herunter und zwischen die Räder geschleudert zu werden, die Fahrt durch den ganzen Überflur und bis nach Wu-benz mitmachte. Hier wurde er von einem die Räder kon-trollierenden Beamten entdeckt. Er versuchte zu entfliehen, konnte sich aber kaum auf den Beinen halten. Wie der arme Pöbel anstarrte, wollte er nach Wrengenz fahren, um am Bodensee Arbeit zu suchen, die er schon monatelang ander-orts vergeblich gesucht hatte. Wie es sich bei dieser arme Teufel daran gemacht sein, daß er so sein Leben auf Spiel setzte! Jetzt wird er von dem Gerichte des Klassenstaates natürlich noch bestraft, weil er aus Hunger gegen einen Ver-ordnungsbeamten sich verhalten hat.

**Die „alten Leute“.** Das Obergericht der 21. Divi-sion beschäftigte sich mit einem Vorgang in der Mainzer Dragonerregiment, der wieder die kindlichen Anschauungen der Leute über die Größe der älteren Jahrgänge zeigt. Am Sonntag, den 22. Oktober, abends, kam es in der Kantine der 6. Dragoner in Mainz zwischen Mannschaften von der 3. Eskadron, die im dritten Jahre dienen, und solchen der 5. Eskadron, die im zweiten Jahre dienen, zu Streitigkeiten, weil die letzteren das Reservatbild gesungen hatten, was sich bekanntlich die „alten Leute“ von den „Blauköppern“ nirgends gefallen lassen. Die Zweijährigen wurden schließlich zur Kantine hinausgeworfen. Dabei schlug der Dragoner Kaspar Jakob I von der 5. Eskadron, weil ihm gesagt wurde, er könne auch hinterherfliegen, dem Dragoner Pfeiffer von der 3. Eskadron mit dem Bierglas auf den Kopf, so daß schwere Verletzungen entstanden. Jakob wurde wegen gefährlicher Körperverletzung zu 4 Wochen Gefängnis verurteilt.

**Von der guten Gesellschaft.** In der Kuppel der „N. u. N. Neuesten Nachr.“ ist zu lesen: „Eine Mutter sucht für ihr Kind einen Mann.“ Sie sucht ihn auf diesem Wege, weil das Mädchen, obwohl gesund, dennoch überaus zart ist und in der sogenann-ten guten Gesellschaft wahrscheinlich in unrechte Hände fallen würde.“

Muß die Frau aber schlimme Erfahrungen gemacht haben in der sogenannten guten Gesellschaft! Eine bulgarische Bluthochzeit. Aus Konstantinopel meldet ein Telegramm: Eine große, angeblich aus 100 Mann bestehende griechische Bande hat dieser Tage in Gorno-Revollan, Wilajet Manastir, eine bulgarische Hochzeit gefeiert. Zwölf Männer und ein Mädchen wurden ge-tötet und acht Frauen und Kinder verwundet. Die Opfer sind zum größten Teil Georgier. Man vermutet, daß es sich um einen Mord wegen der Ermordung eines griechischen Priesters in der dortigen Kirche handelt.

**Unerwartetes.** Der „Wahre Jacob“ hat neben die 23. Nummer seines 22. Jahrgangs erscheinen lassen. Aus dem Jahrbuch derselben erwähnen wir die beiden farbigen Bilder „Milo-land, der todessüchtige Jongleur und Parterregymnastiker“ und „Eine technische Errungenschaft“, ferner die Bilder „Im Schmelzgel der russischen Revolution“, „Heiß'n Geschäft!“, „Die Satten und die Hungerleider“, „Graf Witte, die Hoff-nung des Moskowiters“, „Der Friedensstar“, „Der In-genieur“, „Nikolaus' letzte Zuflucht“, „Sunkler und Klein-hauer“, „Die norwegischen Königsmacher“, „Der heilige Teufel“, „Kapitalistische Wohlthaten“ und „Nach einer alten Stein Tafel“. Der typische Teil der Nummer bringt die Gedichte „Deutsche Politik“, „Des Staatsanwalts Jber“, „Der gute Nikolaus“ und außer zahlreichen kleineren Beiträgen noch die illustrierte Novelle „Armenpflege“ aus der Feder der während der Vorbereitungen zu dieser Nummer beschäf-tigten Dichterin Clara Müller. Der Preis der 16 Seiten starken Nummer ist 10 Pf.

„Und doch sollen sie alle Augenblicke Amerikaner über-sollen haben.“

„Und wenn sie's täten, wer in der Welt könnte es ihnen verdenken? Bisheriger und mit weniger Grund ist noch nie eine indianische Nation vertrieben, misshandelt und ver-nichtet worden, seit Cortez' und Pizarro's Zeiten wenigstens. In allen anderen Ländern der Welt wurde doch wenigstens eine Form beachtet und das Land ihnen, wenn auch um Spielereien, hoch abgekauft; hier aber treibt man sie gerade so rücksichtslos von Allem, was bisher ihr rechtliches Eigentum war, fort, wie man bei uns die Sperlinge aus einem Felde scheuchen würde.“

„Ja, und wie helfen wir?“ lachte Fischer; „denn auf dieser Stelle hätte eben jener Indianer, wenn wir hier nicht seit zwei Tagen gehockt und spektakelt hätten, vielleicht einen Hirsch geschossen und einen Sonntagbraten für seine ganze Familie haben können.“

„Wenn er so fortrennt, fängt er sich vielleicht einen im Lauf.“ lachte Bedorf. — „Was können wir aber tun? Wären wir nicht hergekommen, sähen heute morgen jeden-falls Andere hier, und das Resultat bliebe doch immer das-selbe. Diese Goldgruben frissen sich tiefer und tiefer in das Land hinein, und die Indianer werden mit jedem Tage, mit jeder Stunde höher in die Schneeberge hinaufgedrückt. Ob sie sich dort oben am Leben erhalten können oder nicht, ist den Amerikanern gleichgültig — sie sollen sterben, wenn sie nichts Besseres zu tun wissen.“

„Wenn sie das Land bebauen wollten, könnten sie aber in Frieden leben.“ meinte Fischer, „und niemand würde sie belästigen; ja, ich bin überzeugt, daß die Vereinigten Staaten ihnen darin jede nur mögliche Unterstützung ange-deihen lassen.“

(Fortsetzung folgt.)

hat, haben sie eben sehr vergnügt mit ihrer Arbeit, die sie an dem Morgen schon fertig gemacht, zeigten den von ihnen erhaltenen ausgelegten Trümmern und vergruben ihr ungeliebte Fundament, um nach diesem die ihnen am Besten ange-schickte Beschäftigung zu versuchen, und dabei zu sehen, ob sich die bisherige gute Arbeit lohnen würde. — Von dem Son-nenlicht in der Hitze wählten sie ihre Werk, hatten auch hier, so wie in den Höhlen der, kann einen Schritt von dort-herüber hören lassen. Das ist die Wahrheit, wenn man über den Zusammenhang, kann man allerdings nicht erlangen sein; sie glauben aber, es ist nur möglich, um die Arbeit gemacht zu werden, und andere Plätze anzufahren, wo sie von den Amerikanern nicht so sehr beschäftigt werden und der Tage besser als den Tage gehen können. In ihrem Empfinden haben sie indes die Indianer heute morgen in ganz ungewöhnlicher Bewegung, und mehrere Tausend derselben hatten schon das Tal gedrängt, ohne sie jedoch auch nur im geringsten zu belästigen.

Was sagt, was sie behaupten in dem wahren Grad, mit dem die Amerikaner jenseits sind, allerdings ist klar, daß sie es möglich ist, unter ihnen in dem wahren, daß diese er-schreckend sind. In demselben Moment kann aber auch ein anderer Indianer, der vorher, der aus einem abgeleiteten Fundament bestand, und der Boyer in einer Hand gehalten, etwas heraus, und sofort nicht zwei Schritte von ihnen entfernt an der Stelle, wo sie lagen, vorbei. So über-zeugt werden sie dabei, daß sie die Höhe der hier nicht verstanden haben, daß er, als er die Wahrheit, erwidert: aber wenn die hier sein sollte, was ist ein Mann, der er aber auch erkannt, daß er von den beiden Seiten nicht zu scheitern habe. So, wenn nur ein Stückchen „das Bild“ gemacht, können er den dort gesetzlich stellen, was in jedem Augen-blick, was er, ohne nur ein einziger Mal über zu

haben und Atem zu schöpfen, kann drei Minuten später in dem dichten Holz der Waldung verschwunden.

„Was diese Gerichte für eine Länge haben müssen!“ sagte lachend Graf Bedorf, indem er die in der ersten Ueberraschung ausgelegte Beschäftigung wieder neben sich niederwarf. — „Ich glaubte übrigens Wunder, wer da an-gestrichen kam.“

„Heiß der Heiler, ich dachte, es wäre ein Götzli-chen, der uns einen Besuch abhalten wollte.“ lachte Fischer. — „Es ist nur ordentlich eiskalt über den Rücken heruntergefallen.“ — Mit demartigen Worten ist gerade nicht zu sprechen.

„Was die Rothhaut nur so zu laufen hatte? Er ist übrigens gerade so vor uns erschienen, wie wir vor ihm — schätz, wenn er noch einen Schritt weiter rechts sprang, wäre er in das ausgeworfene Loch gefallen.“

„Ich weiß überhaupt nicht“, sagte Fischer, „was die bessere Richtung hat Morgen ins Wild haben. Sogar etwas ist los, und ich wollte doch mir hätten unsere Ge-wehre, oder wenigstens Jare Felle angenommen um sie aus im Fall der Not vom Leibe zu halten.“

„Geh“, lachte Bedorf, „wir haben von ihnen nichts zu fürchten, und ich bin oft und oft, ganz allein und unbewaffnet, in ihren Lagern gewesen.“

„Aber, mit den Amerikanern wollen sie doch viel zu tun haben?“

„Aber, aber sie wissen auch recht gut einen Unterschied zwischen Amerikanern und Fremden zu machen, und mit den „Allemanden“ gehen sie am liebsten um, weil ihnen von denen am liebsten ein Unrecht geschieht. Ich glaube nicht, daß es einen gütigeren Willen besitzen in der Welt gibt, wie die Indianer.“